

GOTTFRIED VOIGT

Gott und die Götter

*Bibelarbeiten an den Theologischen Tagen des
Martin-Luther-Bundes in Bad Segeberg 12.–14. 1. 1993*

I.

Wären wir auf dieser Tagung auf Konfrontation und harte Abgrenzung aus, dann würden sich vielleicht andere Texte als die vorgesehenen, besonders alttestamentliche, mehr empfehlen: Das Erste Gebot. Oder Eliatexte – in denen es um die Abkehr von Baal geht, dem Gott-von-untenher, dem Gott der Fruchtbarkeit auf den Feldern, in Gärten und Weinbergen, im Stall und der Kinderstube. Oder man könnte daran denken, wie Propheten über die Götzenmacher spotten (Jer 10 oder Jes 44).

Gewiß muß es bei Gottes Selbstaussage bleiben: „Ich bin der Herr und keiner mehr.“ Aber wir müssen fragen, wie wir mit dieser Gewißheit *umgehen* – in unserer Lage, in der multireligiösen Welt. Wir sind zum Gespräch herausgefordert. Die Missionskonferenzen unseres Jahrhunderts haben dies in immer stärkerem Maße getan. Dialog ist gefordert. Es gibt sogar solche, die das Eine im Vielen zu finden meinen. Nicht zu reden von grundsätzlicher Distanziertheit und Skepsis. Für uns gilt: Allezeit bereit zur Verantwortung gegen jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist (I Petr 3,15).

Ob Apostelgeschichtstexte dafür geeignet sind? Zugegeben: Paulus schreibt profiliert. Die Mitte der Christusbotschaft wird gerade in den Reden der Apostelgeschichte vermißt. Wenn Kritiker des Lukas fordern, jede der Reden der Apg müßte die Botschaft von Kreuz und Auferstehung enthalten, so möchte ich gern Lukas in Schutz nehmen. Auch wenn der Berichterstatter zugleich in gewissem Maße Botschafter ist, muß er nicht in jedem Kapitel das Ganze artikulieren. Es könnte sein, er führt uns schrittweise zum Zentrum. Daß wir das Zentrale gern klarer formuliert sähen, soll nicht verschwiegen sein. Aber Lukas empfiehlt sich uns wiederum als Mann der innerkirchlichen Ökumene. Wir sehen ihn an Paulus interessiert (ist er sein Schüler oder Begleiter?), aber er hat, schon im Evangelium, deutlich auch einen „Draht“ zum jüdenchristlichen Teil der

Urchristenheit. Er möchte, daß zusammenkommt, was zusammengehört. Ob er uns in unserm Anliegen hilft? Wir müssen's probieren.

Wir lesen Apg 14,8–20:

Und es war ein Mann in Lystra, der hatte schwache Füße und konnte nur sitzen; er war gelähmt von Mutterleib an und hatte noch nie gehen können.

Der hörte Paulus reden. Und als dieser ihn ansah und merkte, daß er glaubte, ihm könne geholfen werden, sprach er mit lauter Stimme: Stell dich aufrecht auf deine Füße! Und er sprang auf und ging umher.

Als aber das Volk sah, was Paulus getan hatte, erhoben sie ihre Stimmen und riefen auf lykaonisch: Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns herabgekommen.

Und sie nannten Barnabas Zeus und Paulus Hermes, weil er das Wort führte.

Und der Priester des Zeus aus dem Tempel vor ihrer Stadt brachte Stiere und Kränze vor das Tor und wollte opfern samt dem Volk.

Als das die Apostel Barnabas und Paulus hörten, zerrissen sie ihre Kleider und sprangen unter das Volk und schrien: Ihr Männer, was macht ihr da? Wir sind auch sterbliche Menschen wie ihr und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren sollt von diesen falschen Göttern zu dem lebendigen Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was darin ist, gemacht hat.

Zwar hat er in den vergangenen Zeiten alle Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen; und doch hat er sich selbst nicht unbezeugt gelassen, hat viel Gutes getan und euch vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, hat euch ernährt und eure Herzen mit Freude erfüllt. –

Und obwohl sie das sagten, konnten sie kaum das Volk davon abbringen, ihnen zu opfern.

Es kamen aber von Antiochia und Ikonion Juden dorthin und überredeten das Volk und steinigten Paulus und schleiften ihn zur Stadt hinaus, und meinten, er wäre gestorben.

Als ihn aber die Jünger umringten, stand er auf und ging in die Stadt.

In den Geschehnissen der (sog.) ersten Missionsreise ein höchst eindrucksvoller Akt. Erstmals kommt es in der Apg zu einer großen Begegnung mit dem Heidentum. Bisher hat Lukas von Predigten in Synagogen berichtet. Das Evangelium kam zu „Gottesfürchtigen“ (sebómenoi), also (nichtbeschnittenen) Sympathisanten des Glaubens Israels, oder zu dem Kämmerer, dem Jerusalempilger aus Äthiopien, oder es erging an Cornelius, der als „gottesfürchtiger“ bezeichnet wird (der Effekt ist freilich, daß

„die Heiden“ Gottes Wort angenommen haben; hier ist ein Durchbruch geschehen). Noch im pisidischen Antiochien spricht Paulus zu „Männern von Israel und Gottesfürchtigen“ (13,16). Hier in Lystra aber kommt es zu einer dezidiert heidnischen Begehung – also zum Versuch einer Opferhandlung – und damit zur Konfrontation mit heidnischem Denken und heidnischem Brauch.

Wir sehen vor uns eine aufgeregte Menge. Voran der Zeuspriester „vor der Stadt“ – dort muß sich wohl das von ihm betreute Heiligtum befinden. „Stiere“ (Plural, anzunehmen: zwei), denen man zur Opferung an die Götter Kränze umgehängt hat. Man bringt sie an die „Tore“ (Stadtore, Tempeltore?); dort müssen sich Altäre befunden haben – „man opferte nicht an jeder beliebigen Stelle“ (Haenchen nach Loisy). Die Opferung wird vorbereitet.

Wie man, was hier vorgeht, zu verstehen hat, ist den beiden Missionaren zunächst nicht deutlich. Die Leute in Lystra sprechen untereinander lykaonisch. Sie können auch griechisch – Paulus wird sie hernach in dieser Verkehrssprache des Römischen Reiches anreden. Offenbar verfallen die Lykaonier in ihre Heimatsprache, weil sie von dem, was sie erleben, ganz erfaßt und tief bewegt sind. Die Boten des Evangeliums werden Zeugen heidnischen Kultgeschehens.

Zeugen? *Ihnen*, den beiden Missionaren, gilt, was sich hier tut! Die Leute meinen, Barnabas sei Zeus, Paulus („weil er das Wort führte“) sei Hermes (Rückschlüsse auf die körperliche Erscheinung der beiden wären abwegig).

Wie sind die Leute darauf gekommen? Sie haben das *Heilungswunder* erlebt, von dem wir nun – nachholend – reden müssen. Wie Petrus (Kap 3), so hilft hier in Lystra auch Paulus einem von Geburt an Gelähmten (im wörtlichen Sinne) auf die Beine.¹ Dort wie hier: das „Anblicken“ und der gebieterische Ruf. Wir haben nicht darüber zu diskutieren, was Gott kann (oder nicht kann) und was er tut. Es könnte wohl sein, daß Tiefenpsychologen sich für derlei Fälle interessieren; es bliebe in jedem Falle das Rätsel, wie nie gebrauchte Muskeln einen plötzlich Aufgerichteten tragen können. Wir können Fragen dieser Art auf sich beruhen lassen.

Interessant ist hier, wie die *Heiden* das Wunder erlebt und gedeutet haben. Wenn so etwas passiert, meinen sie, dann müssen die Götter selbst zugegen sein! So kommt es, wie es scheint, dazu, daß in ihnen wach wird, was man sich aus dem benachbarten Phrygien erzählte:² Zeus und Hermes sind – lang ist's her – in Menschengestalt auf die Erde gekommen, um die

1 Wird bei Lukas dem Paulus der Aposteltitel auch vorenthalten, so ist doch die Parallele perfekt.

2 Ovid, *Metamorphosen* VIII 611–724.

Menschen zu prüfen. Nirgends wird ihnen ein Obdach gewährt. Aber ein greises Ehepaar, Philemon und Baucis, nehmen sie auf. Die Götter belohnen sie: sie werden in einer Flutkatastrophe bewahrt, und ihr Wunsch, zu gleicher Zeit zu sterben, wird ihnen erfüllt: sie werden in eine Eiche und eine Linde verwandelt. – In Lystra verbindet sich das Erlebnis des Wunders mit dieser Erinnerung. Wieder ein solcher Götterbesuch! Was für eine außergewöhnliche Stunde: Zeus und Hermes bei uns in Lystra! – Die Aufregung erklärt den Rückfall in die heimatliche Sprache.

Farbenprächtig und dramatisch wird uns hier heidnisches Denken und Verhalten verdeutlicht. Die Heilung muß ein göttliches Wunder sein. Während – nach Paulus – die Griechen nach Weisheit fragen, die Juden aber Wunder sehen wollen, sind es hier nicht die Juden, die auf das Wunder „anspringen“, sondern die Lykaonier. Das Außergewöhnliche und Unerklärliche zeigt es: Hier walten die Götter! Ihr abergläubisches Denken und Verhalten ist uns fremd, und doch muß es uns ergreifen, wie diese Heiden in ihrer Religiosität aufgeschlossen sind, aufnahme- und reaktionsbereit; wie sie mit dem Wirken der Götter – als außergewöhnliche Möglichkeit – rechnen; wie ihre überraschende Gegenwart sie aufs tiefste in Bewegung bringt. Respekt vor heidnischer Frömmigkeit! Bei uns kann Gott die größten Dinge tun – und wir merken's gar nicht!

Nun schicken die Lykaonier sich zu einer Opferhandlung an. Man kann in kultischen Opfern Bezeugungen des Dankes sehen (man denke an die Dankopfer im Alten Testament). Freilich haben Opfer meist einen anderen Sinn. Der Opfernde will sich die Gottheit verpflichten. „Do ut des“: „ich gebe dir etwas, damit du wiedergibst“, dich mir günstig zeigst. Man meint es in Lystra aufs anschaulichste zu erleben: Jetzt sind die Götter da, jetzt muß man sich ihre Gunst erwerben; jetzt muß man sie sich verpflichten. Eine solche Gelegenheit kommt alle fünfhundert Jahre einmal – jetzt heißt es: zufassen! An Philemon und Baucis meinen die Leute zu sehen: es lohnt sich, wenn man sich die Götter „warm hält“.

Paulus und Barnabas begreifen, was hier gespielt wird. Sie äußern sich entsetzt. Nicht bloß: Ihr Leute von Lystra, ihr liegt falsch, ihr stellt euch das Göttliche verkehrt vor. Das wäre eine Art „akademischer“ Diskussion. Paulus und Barnabas springen unter das Volk. Sie müssen „dazwischenfahren“. Das Zerreißen der Kleider ist Ausdruck des Entsetzens über die eben vor sich gehende Gotteslästerung. In dem, was hier geschieht, äußert sich Heidnisches in besonderer Schärfe und Gefährlichkeit. Man muß den Ton des Entsetzens hören: „Ihr Männer, was macht ihr da?“

Man könnte den heidnischen Wahn darin sehen, daß Menschliches zu Göttlichem hinaufgesteigert wird. In der Apg ist dies schon einmal zur

Sprache gekommen: Herodes Agrippa I. hat es sich gefallen lassen, daß das Volk, als er sich in prächtig-königlicher Aufmachung präsentierte, rief: „Das ist Gottes Stimme und nicht die eines Menschen“ (12,22). Gott hat ihn weggerafft. Möglich, daß dies eine verschlüsselte Warnung des Lukas an den sich göttlich darstellenden römischen Kaiser sein sollte (die Apg ist gegen Ende des ersten Jahrhunderts entstanden). Irdisches zu Göttlichem hinaufgesteigert: das ist eine der heidnischen Denkweisen, der auch unser Jahrhundert – bewußt und offen oder auch unbewußt und verschleiert – verfallen ist. „Wir sind sterbliche Menschen wie ihr!“, schreien die Sendboten Christi. Die Verwechslung von Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf ist heidnische Ursünde. Lukas kann es sehr wohl, ehe er sein Werk schrieb, bei Paulus gelesen haben: Die Heiden „haben das Geschöpf verehrt und ihm gedient statt dem Schöpfer“ (Röm 1,25).

Aber wahrscheinlich würden die Lykaonier sich damit falsch verstanden fühlen. Die wollen wirklich – olympische – Götter verehren, nur, daß die beiden Götter Zeus und Hermes eben auf die Erde gekommen sind, in Menschengestalt. Soll man an eine Art Maskerade denken – oder gar an Inkarnation? Das Göttliche im Menschen! Wir sind hart an dem, was christlicher Glaube von Jesus Christus bekennt. Das war ja für die Juden der große Anstoß – und ist es bis auf den heutigen Tag: Gott „im Fleische“, das ist ihnen Lästerung Gottes. Man denke an jüdischen Eifer um das Erste Gebot, wie er sich wiederholt besonders im Johannesevangelium darstellt: „Er hat gesagt, Gott sei sein Vater und hat sich selbst Gott gleich gemacht“ (Joh 5,18; vgl. 10,33.36; 19,7). Das ist für jüdisches Glaubendenken unerträglich – und es müßte auch uns Christen unerträglich sein. Nur: Daß Götter je und dann auf menschliche Weise auf der Erde erscheinen, ist streng zu unterscheiden von dem einmaligen – den Abgrund zwischen dem heiligen Gott und der in ihrer Sünde verlorenen Welt überbrückenden – Wunder der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus. Mir fällt die Parallele zum alttestamentlichen Bilderverbot ein: Nach G. von Rad hat dieses den Sinn, den Platz freizuhalten für das Kommen dessen, der allein „der Abglanz“ der „Herrlichkeit“ Gottes „und das Ebenbild seines Wesens“ ist (Hebr 1,3). Es ist berechtigt, daß der fromme Jude das Bekenntnis zur Gottheit Jesu Christi unerhört findet; aber eben dieses unerhörte Kommen Gottes ins „Fleisch“ ist geschehen. Der Irrtum der Heiden von Lystra besteht darin, daß sie meinen, das Erscheinen der Götter als Menschen sei eine zwar überaus seltene, aber grundsätzlich jederzeit mögliche religiöse Sensation. (Chr. F. Gellert: „Wenn ich dies Wunder fassen will ...“, EKG 34,3).

Die Predigt der Sendboten Jesu Christi hat es schwer, sich gegen die fromme Leidenschaft der Heiden durchzusetzen (V. 18). Der – inzwischen

gesund gewordene – Gelähmte muß etwas von der apostolischen Predigt begriffen haben. „Er glaubte, ihm könne geholfen werden“ (V. 9), wobei das Wort *soothēnai* drei Aspekte hat: gesund werden, das Heil gewinnen und gerettet werden. Wir wissen nicht, wie tief bei dem Mann das Verständnis des „Evangeliums“ ging, das er zuvor vernommen haben muß (V. 7). Jetzt, in der Missionspredigt, die Barnabas und Paulus halten, ist ausdrücklich die Rede von der Abkehr von den nichtigen Göttern und der Hinkehr zum lebendigen Gott, mit dem sie es – da er Himmel, Erde, Meer und alles geschaffen hat – unwissend schon immer zu tun hatten. Gott selbst hat die Menschen eigene Wege gehen lassen: er hat Freiheit gegeben und Raum zur eigenen religiösen Entscheidung – insofern ist sogar heidnische Verirrung nicht ohne sein Zulassen und sein geduldiges Hinnehmen und Gewährenlassen möglich gewesen. Nur sollte man sich damit nicht beruhigen und entschuldigen: Gottes Schaffen, Erhalten und Segnen hätte auch den Heiden Hinweis sein sollen, „Zeugnis“ (*martyría*) für ihn und sein Tun. Paulus drückt dies im Römerbrief noch differenzierter aus: „Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt an dem wahrgenommen, was er schafft, ... so daß sie keine Entschuldigung haben“ (Röm 1,20). Doch, doch!, – Lukas kennt seinen Paulus. Bekehrung zu dem einen und wahrhaftigen Gott, weg von den Abgöttern: das hat Paulus selbst als Punkt eins seiner Missionspredigt bezeichnet (I Thess 1,9 – in unserem Text V. 15). Lukas schnitte bei seinen Kritikern besser ab, wenn er, wie in I Thess, sofort energisch zur Christusverkündigung übergegangen wäre. Alles auf einmal – mußte er das? Vielleicht würde Lukas entgegnen, er habe zweimal in unserem Abschnitt von Verkündigung des „Evangeliums“ gesprochen (VV. 7,15), in den vorangegangenen Kapiteln noch öfter, und er habe ja als erstes sein Lukasevangelium geschrieben. Immerhin haben Juden aus dem pisdischen Antiochien und aus Ikonion sich veranlaßt gesehen, terroristisch gegen Paulus vorzugehen. „Ich wurde einmal gesteinigt“, liest man in dem Katalog der Apostelleiden II Kor 11,25; dies dürfte in Lystra geschehen sein, wie Lukas berichtet. Paulus schien tot zu sein – aber er hat es überstanden und ist – man staune – in die Stadt zurückgekehrt. Erst für einen Gott gehalten – dann gesteinigt. Fand sich keiner, der dazwischentrat? „Wir rühmen uns auch der Bedrängnisse“ (Röm 5,3). „Wir müssen durch viele Bedrängnisse ins Reich Gottes eingehen“ (Apg 14,22).

II.

Wir lesen Apg 17,16–34:

Als aber Paulus in Athen auf sie wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, als er die Stadt voller Götzenbilder sah.

Und er redete zu den Juden und den Gottesfürchtigen in der Synagoge und täglich auf dem Markt zu denen, die sich einfanden.

Einige Philosophen aber, Epikureer und Stoiker, stritten mit ihm. Und einige von ihnen sprachen: Was will dieser Schwätzer sagen? Andere aber: Es sieht so aus, als wolle er fremde Götter verkündigen. Er hatte ihnen nämlich das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung verkündigt.

Sie nahmen ihn aber mit und führten ihn auf den Areopag und sprachen: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du lehrst?

Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren; nun wollen wir gerne wissen, was das ist.

Alle Athener nämlich, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören.

Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt.

Ich bin unhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekanntem Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt.

Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.

Auch läßt er sich nicht von Menschenhänden dienen, wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt.

Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns.

Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts.

Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht.

Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, daß alle an allen Enden Buße tun.

Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat.

Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiter hören.

So ging Paulus von ihnen.

Einige Männer schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen.

Wieder eine Begegnung des Evangeliums mit vorgefundener Religion; diesmal nicht mit massivem, „deftigem“ Heidentum, sondern mit griechischem Geist. „Die Griechen fragen nach Weisheit“ (I Kor 1,22). Wir treffen Paulus in unmittelbarem Gespräch mit Philosophen, Epikureern und Stoikern.

Hören wir Paulus reden – oder Lukas? Wollen wir Paulus unvermittelt reden hören, dann sind wir auf seine (echten) Briefe angewiesen. Martin Dibelius, Ulrich Wilkens u. a. haben deutlich gemacht, daß die Reden der Apg von Lukas formuliert sind. Protokolle oder Nachschriften haben wir nicht. Selbst wenn in dem „Wir“, das in der Apg streckenweise auftaucht, Lukas mitenthalten ist: hier nicht, denn seit dem letzten Vers des vorangegangenen Kapitels ist wieder von „sie“ die Rede: „zogen sie fort“. Das ganze Buch, besonders unser Abschnitt, spricht zu Menschen des späten ersten Jahrhunderts – in ihrer Sprache, in ihrer Denkart. Verkündigung soll gegenwartsbezogen sein; wir fordern es für die Predigt unserer Zeit, die Urchristenheit hat es ebenso gehalten.

Dennoch: der Lukas, der Lk 1,1–4 geschrieben hat, ergeht sich nicht in freien Improvisationen und schwelgt nicht in blühender Phantasie. Beruft er sich doch auf Quellen-, ja Augenzeugenforschung, und er legt Wert auf Akribie. Worauf er für sein Evangelium methodisch Wert legt, das wird er in der Apg nicht mißachtet und verleugnet haben. Mit erstaunlicher Sicherheit wird in der Forschung immer wieder behauptet, er könne nicht Missionsmitarbeiter und Schüler des Paulus gewesen sein. Der Canon Muratori (Ende des 2. Jh.) nennt als Verfasser des Evangeliums und der Apostelgeschichte den Arzt Lukas. In Philemon 24 wird Lukas als Mitarbeiter des Paulus bezeichnet, in Kol 4,14 als „der geliebte Arzt“. Paulus hat jedenfalls einen Mann dieses Namens unter seinen Gefolgsleuten gehabt. Ist die Nachricht des Canon Muratori aus diesen Stellen (willkürlich) ab-

geleitet? Wir müssen leider der Versuchung widerstehen, die Paulus-Schüler-Frage im Blick auf den Verfasser der Apg umfassend zu erörtern. Nur das wollen wir fragen: Finden sich in unserem Text Hintergrundsbezüge zu den Paulusbriefen? Wobei wir einzukalkulieren haben, daß diese durchaus nicht in wörtlichen Zitaten zu bestehen haben – als schriebe Lukas eine Doktorarbeit über Paulus –, vielmehr in die Verkündigungslage des Lukas transformiert, ja – nach Jahrzehnten – im Sinne der Individualität des Paulusschülers umgeschmolzen sein dürften.

Auffällig und, wie wir zugeben müssen, fatal ist, daß das Wort vom Kreuz fehlt. Von Athen aus eine Station weiter: „Als ich zu euch (nach Korinth) kam, kam ich nicht mit Worten hoher Weisheit, euch das Geheimnis Gottes zu verkündigen. Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten“ (I Kor 2,1f). Womit, wie I Kor 15 zeigt, die in Athen verkündigte Auferstehung Jesu Christi nicht an den Rand gerückt oder gar übergangen würde. In Apg 17 ist vom Kreuz nicht die Rede. Wohl aber finden wir, was in I Kor 1 abgelehnt wird: „Worte hoher Weisheit“.

In Athen scheint Paulus – nach Darstellung des Lukas – ganz auf den Dialog mit hellenistischer Philosophie eingestellt zu sein, besonders auf die der Stoa. Ein Zitat des Dichters Aratos: „Wir sind seines Geschlechts“, also Abkömmlinge Gottes, sozusagen aus göttlichem Stoff gemacht. Der Paulus von Apg 17 schließt daraus, daß es unsinnig ist, Gott in handwerklich hergestellten Bildern zu verehren. Er könnte damit der Zustimmung stoischer Philosophen gewiß sein. Also: die Areopagrede ist „eine hellenistische Rede von der wahren Gotteserkenntnis“ (M. Dibelius). Versucht Paulus „Anknüpfung“ an heidnisches Denken? Oder ist es gar „Anpassung“? Wird hier die Christusbotschaft an heidnisches Denken verraten?

Daß Paulus in Denk- und Redeweise auf sein Gegenüber zugeht, muß durchaus nicht Verrat an der Sache des Evangeliums sein. „Den Juden ein Jude, den Gesetzlosen ein Gesetzloser“ (I Kor 9,20f) – also auch den Griechen ein Grieche, den Athenern ein Athener! Schon in der Sprache der Areopagrede finden sich Redefiguren griechischer Rhetorik (wir können in dieser Hinsicht nur auf die Kommentare verweisen). Die Athener werden als fromm gerühmt. Die Tempel und Altäre bezeugen es. Auf dem Markt auf- und abgehend pflegte man zu philosophieren (Peripatetiker). Ein Stück Philosophiegeschichte wird wach: Sokrates war 399 v. Chr. zum Tode verurteilt worden, weil er durch Verkündigung fremder Götter die Jugend verführt haben sollte. Wiederholt sich jetzt solches? Paulus – zwar nur ein Schwätzer (wörtlich: Körnerpicker, also einer, der hier und da Weisheiten „aufschnappt“), aber sozusagen ein Sokrates im Kleinformat – man „er-

greift“ ihn (freundlich oder gar im Sinne einer Festnahme?) und führt ihn auf den Areopag, einen Platz am Westhang der Akropolis (man hat diese vor Augen!), auf dem einst der „Rat“ von Athen getagt hatte und der später Gerichtsort war. Die leise angedeutete Erinnerung an Sokrates läßt es beim Lesen und Hören in uns „knistern“. Fremde Götter verkündigen? So könnte sich aus gewisser Sicht das Thema unserer Tagung darstellen.

Wer in der Areopagrede ein Dokument der Anpassung sieht – unter Preisgabe des spezifisch Evangelischen – stellt sich die gedankliche Struktur des Textes (man verzeihe den derben Vergleich) nach Analogie von nebeneinandergesetzten Pflastersteinen vor: überwiegend aus heidnischem (bes. stoischem) Material, nur gegen Ende bzw. am Rande einige wenige Steine, die aus dem christlichen Steinbruch stammen (bes. der Gerichtsgedanke und der Hinweis auf die Auferstehung). Ich meine, es anders sehen zu sollen.³ Für mich ist die Gedankenführung linear zu sehen – und zwar in Form einer Spirale, in der (wie im Vorspann zu „Tatort“-Filmen – Verzeihung!) das Gesuchte bzw. Erstrebte immer mehr „eingekreist“ wird. Zunächst weit ausholende Kurven, dann wird's immer enger. Der Vergleich der Spirale hinkt; wir werden darauf noch kommen.

Es sieht so aus, als befinde sich Paulus mit seinen Dialogpartnern in schöner Gemeinsamkeit. Zwar ist in den peripatetischen Vorgesprächen – in der Verkündigung des Evangeliums von Jesus (!) und von der Auferstehung – der Verdacht der Verkündigung „fremder Götter“ aufgekommen. Ganz so problemlos, wie wir eben dachten, scheint das Einverständnis nicht gewesen zu sein, und wie sanft oder unsanft die Athener den Apostel auf den Areopag geführt haben, sagt der Text nicht eindeutig. Immerhin: „In allen Stücken verehrt ihr sehr die Götter (22). Ein Lob? Ein Tadel? Ich meine in der Aussage eine taktvolle Zweideutigkeit zu erkennen. Das Adjektiv *deisidaimōn* steht im Komparativ (Plural), und dieser kann superlativischen Sinn haben („ich finde, ihr seid im höchsten Maße gottesfürchtig“), aber, als Komparativ, auch den Nebensinn: „allzu gottesfürchtig“, und das wäre dann Kritik. Bedenkt man dazu, daß bei Paulus (I Kor 10,20f) „*daimōn*“ deutlich abwertend gemeint ist, dann hat das vermeintliche Lob bereits einen scharf-kritischen Unterton.

Wir sind, als Leser der Apg, eigentlich darauf schon gefaßt. Sogleich der erste Satz des Athen-Abschnittes beginnt damit, daß Paulus beim Anblick der vielen Götzenbilder im Geist „ergrimmt“ (in Zorn versetzt wird, gereizt). „Voller Götzen“ findet er die Stadt (V. 16) – so muß man wohl,

3 Vgl. Gottfried Voigt, Die neue Kreatur. Homiletische Auslegung der Predigttexte der Reihe VI, Göttingen/Berlin, 21971, S. 213.

nach Analogie anderer Zusammensetzungen, das sonst unbekannte Wort übersetzen. Ein Blick voraus nach V. 30: da ist die Zeit heidnischen Wesens als „Zeit der Unwissenheit“ charakterisiert. Wir hätten den Areopagredner völlig mißverstanden, wenn wir heraushörten: Bleibt nur, ihr Athener, wie ihr seid – ihr seid ja sowieso (heimliche) Christen.

Und doch ist es viel mehr als ein sophistisch-juristischer Trick, wenn Paulus – sozusagen unter sokratischem Verdacht stehend – auf den Altar des unbekanntes Gottes verweist, auf den er beim Rundgang durch die Stadt gestoßen ist. Es ist unvorsichtig, in einem Kommentar zu behaupten: Es gab in Athen keinen solchen Altar. Wir *kennen* keinen – das ist etwas anderes. Immerhin hat Apollonius von Tyana (nach Philostratus) gemeint, in Athen würden auch unbekanntes Göttern Altäre errichtet.

„Fremde Götter?“ Paulus nimmt die Athener beim Wort. Sie selbst gestehen durch die Errichtung dieses Altars die Lücke in ihrer Götter-Erkenntnis ein. Vielleicht schmunzelnd – aufgeklärte Philosophen machten sich sowieso über die Götter lustig. Vielleicht so, daß man „auf Verdacht“ einen Gott ehrte, den man nicht kannte und von dem man doch lieber Segen als Fluch auf sich ziehen wollte. Oder aber – hier meldet sich die offene Gottesfrage des religiösen Denkens oder Ahnens in bewegender, vielleicht geradezu herausfordernder Weise. „Unwissend verehren“: so deutet Paulus den Altar. Von der „Zeit der Unwissenheit“ wird er in V. 30 sprechen; wir haben die Stelle schon genannt. Anpassung? Übernahme heidnischen Denkens und Frommseins? Ein christliches Haus auf einem heidnischen Kellerschoß? Es ist anders.

Allerdings gibt es einige religiöse Einsichten, die man, zieht man nur die „Kurve“ enger, in christliche Glaubenserkenntnis aufnehmen könnte. „Gott suchen“ – „ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten“ (man muß in dem „ob“-Nebensatz mit seinen Partikeln und dem Optativ das ungewisse Tasten heraushören). Sie haben ihn *nicht* gefunden, hörten wir zweifach. Und doch ist da nicht einfach leerer Raum. Lukas ist wieder auf den Spuren seines Lehrers. Das Nicht-Wissen ist ein Nicht-mehr-Wissen. Wir sahen es schon beim vorangehenden Text. An den Werken der Schöpfung wäre das „Erkennbare Gottes“ wahrzunehmen gewesen (Röm 1,19). Wohl: Gott „in seiner Unerkennbarkeit“ – aber eben an seiner Welt wirkend: als Schöpfer des Lebens, als Lenker der Menschengeschichte (Wohnräume), als der den Völkern ihre Zeit zumißt. Herausgekommen ist, wie man in Röm 1,21ff lesen kann, eben der Götzendienst über den Paulus „ergrimmen“ muß. Tempel? Gott wohnt da nicht. Kultleistungen? Als ob Gott solches nötig hätte, wo er doch selbst – unumkehrbar – der schlechthin Gebende ist. „Von ihm und durch ihn ...“ (Röm 11,36). Heidnisches We-

sen ist in seiner ganzen Tendenz verkehrt: es will, in eigensüchtigem Kalkül, Gott etwas bringen, um sich ihn zu verpflichten. Von ihm kommt die Menschheit; mit *einem* Menschen, meint Paulus, hat sie angefangen (Röm 5,12ff). Die Menschen „sind nicht fern von Gott“, schreibt ein Ausleger; der Text sagt: Gott ist nicht fern von *ihnen* – das ist etwas anderes! Macht, Weisheit, Liebe, Fürsorge und was alles sonst von Gott zu rühmen ist, ist ja nicht von unserm Bewußtsein abhängig. Auch die zwar verfehlt, jedoch im Schaffen Gottes gewollte, gemeinte, von Gott sozusagen „konzipierte“ Gottgemäßheit im Sinn des ebenbildlichen Gegenübers (V. 28b) ist Tatsache. Sollte etwa der Angelus Silesius recht haben?

Ich weiß, daß ohne mich
Gott nicht ein Nu könnt leben.
Werd ich zunicht, er muß
vor Not den Geist aufgeben.

Gott ist wahrhaftig nichts,
und so er etwas ist,
so ist er's nur in mir,
wie er mich ihm erkiest.

„Fromme Unverschämtheiten“ nennt dies Karl Barth.⁴ Gott ist und wirkt auch, ohne daß ich ihn kenne, wahrnehme, verehere. Die Menschen haben ihn schon oft abgeschafft, und doch lebt keiner ohne den Gott, den er verleugnet. Die Menschen sind in Götzendienst verfallen, und doch sind sie in der Hand des Gottes, dessen „ewige Kraft und Gottheit“ sie nicht wahrgenommen und dessen Herrlichkeit sie mit den Bildern von Menschen und Tieren vertauscht haben (wieder: Röm 1,21ff).

Wir befinden uns in einer transsubjektiven Abhängigkeit von Gott. Auch widerstrebend sind wir in seiner Hand. Es war eine zeitlang Mode, von der „Abwesenheit Gottes“ zu reden; dabei ist er doch unentrinnbar anwesend (Ps 139). In ihm leben, weben und sind wir. Man sage doch nicht, Lukas zitiere pantheistisch-mystische Sätze. Er artikuliert, ganz im Sinne des Paulus, biblischen Gottesglauben. Man sieht: die Spiralkurve wird enger und enger. Wird uns klar, wie sehr wir mit jedem Atemzug von Gott abhängig, das heißt aber: von ihm gewollt, beschenkt, getragen sind, dann *muß* es ja dazu kommen, daß wir – „Buße“ tun, also uns zu ihm hinkehren (V. 30). Nicht: Bleibt, wie ihr seid!, sondern: Kehrt um!

4 Vgl. Kirchliche Dogmatik II,1, S. 316.

Die Spirale hat sich verengt. Man kommt da nicht mehr heraus. Allerdings müssen wir uns nun gegen unseren eigenen Vergleich abgrenzen. Die Spirale ist eine kontinuierliche Linie; daraus könnte man schließen: denk nur dein Heidentum zu Ende, und du wirst beim lebendigen Gott anlangen. – So ist es *nicht*. Wir müssen unsere Spirale zerbrechen. Denn in der Areopagrede kommt es zu zwei deutlichen „Sprüngen“.

Einmal: Griechisches Denken ist aufs Zeitlose, Unveränderliche aus. Christlicher Glaube denkt in der Zeitgeraden. Gott hat einen „Tag“ festgesetzt, an dem er den ganzen Erdkreis richten wird. „Tag“, das ist ein von Paulus gern gebrauchtes Wort für den Termin der „Zukunft“ des Herrn und damit für das Gericht (Röm 2,5.16; I Kor 1,8; 3,13; Phil 1,6). (Wieder ein Beitrag zur Frage: Lukas und Paulus.) Die in der Areopagpredigt geforderte Buße wird zur Termsache! Was sich im Gewissen abspielen soll, gewinnt eine unerhörte Dringlichkeit. Modern gesprochen: die Weltuhr tickt. Allgemeine Wahrheiten kann man sich vom Leibe halten: „Es hat noch Zeit.“ Nein, es hat keine Zeit mehr. Der „Tag“ ist von Gott festgesetzt.

Und ein weiterer Sprung: In der Begegnung des Evangeliums mit den Religionen geht es nicht um Gottesvorstellungen, Frömmigkeitshaltungen, fromme Übungen und Praktiken, tiefe Einsichten, erhabene Weisheiten; es geht um einen *Mann*! Den hat Gott dazu bestimmt, die letzte Entscheidung über die Menschen zu treffen. Er wird Gericht halten. Aber überlesen wir's, bitte, nicht: Er bietet den *Glauben* an. Mit ihm „kommt“ „der Glaube“ (Gal 3,23) – wieviele Paulusstellen vom Glauben würden hierhergehören! Man hat den Eindruck, die Areopagrede gewinnt in der wachsenden Unruhe der Zuhörer am Ende in geradezu nervöser Weise an Tempo und Hast. Von der Auferstehung dieses „Mannes“ kann Paulus eben noch reden. Dann platzt die Versammlung. Man sieht: nach dem Munde geredet hat der Paulus von Apg 17 den Athenern nicht. Schade, daß er nicht weiterreden kann. Es gibt, neben den Spöttern, auch die „anderen“, die meinen: Dieser Sache muß man auf der Spur bleiben. Offenbar ist dies auch im Sinne des Lukas geredet. Das Evangelium umfaßt mehr, als auf dem Areopag deutlich geworden ist.

Nicht zum ersten Mal wird ein Gedanke gedacht, der vielleicht allzu verwegen oder auch allzu naiv ist: Nach dem überaus bescheidenen missionarischen Erfolg in Athen könnte Paulus selbst im Gespräch mit griechischer Religion sehr viel nüchterner geworden sein und den Versuch des „Abholens“ grundsätzlich aufgegeben haben. Ein „Sprung“ in des Paulus eigenem Denken? Es könnte sein, daß sich dieser Sprung in zwei Zitaten aus dem I Kor erkennen läßt.

„Als ich“ (wir nannten die Stellen schon einmal) „zu euch kam, kam ich nicht“ – wie in Athen – „mit hohen Worten und hoher Weisheit, euch das Geheimnis Gottes zu verkündigen. Denn ich hielt es für richtig, unter euch nichts zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten“ (2,1–2).

„Weil die Welt, umgeben von der Weisheit Gottes (!), Gott durch ihre Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch die Torheit der Predigt (vom Gekreuzigten) selig zu machen, die daran glauben“ (1,21).

III.

Wir lesen Apg 20,17–36:

Aber von Milet sandte er nach Ephesus und ließ die Ältesten der Gemeinde rufen.

Als aber die zu ihm kamen, sprach er zu ihnen: Ihr wißt, wie ich mich vom ersten Tag an, als ich in die Provinz Asien gekommen bin, die ganze Zeit bei euch verhalten habe, wie ich dem Herrn gedient habe in aller Demut und mit Tränen und unter Anfechtungen, die mir durch die Nachstellungen der Juden widerfahren sind.

Ich habe euch nichts vorenthalten, was nützlich ist, daß ich's euch nicht verkündigt und gelehrt hätte, öffentlich und in den Häusern, und habe Juden und Griechen bezeugt die Umkehr zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesus.

Und nun siehe, durch den Geist gebunden, fahre ich nach Jerusalem und weiß nicht, was mir dort begegnen wird, nur daß der heilige Geist in allen Städten mir bezeugt, daß Fesseln und Bedrängnisse auf mich warten.

Aber ich achte mein Leben nicht der Rede wert, wenn ich nur meinen Lauf vollende und das Amt ausrichte, das ich von dem Herrn Jesus empfangen habe, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes.

Und nun siehe, ich weiß, daß ihr mein Angesicht nicht mehr sehen werdet, ihr alle, zu denen ich hingekommen bin und das Reich gepredigt habe.

Darum bezeuge ich euch am heutigen Tage, daß ich rein bin vom Blut aller; denn ich habe nicht unterlassen, euch den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen.

So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in der euch der heilige Geist eingesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes, die er durch sein eigenes Blut erworben hat.

Denn das weiß ich, daß nach meinem Abschied reißende Wölfe zu euch kommen, die die Herde nicht verschonen werden.

Auch aus eurer Mitte werden Männer aufstehen, die Verkehrtes lehren, um die Jünger an sich zu ziehen.

Darum seid wachsam und denkt daran, daß ich drei Jahre lang Tag und Nacht nicht abgelassen habe, einen jeden unter Tränen zu ermahnen.

Und nun befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen und euch das Erbe zu geben mit allen, die geheiligt sind.

Ich habe von niemandem Silber oder Gold oder Kleidung begehrt.

Denn ihr wißt selber, daß mir diese Hände zum Unterhalt gedient haben für mich und die, die mit mir gewesen sind.

Ich habe euch in allem gezeigt, daß man so arbeiten und sich der Schwachen annehmen muß im Gedenken an das Wort des Herrn Jesus, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als nehmen.

Und als er das gesagt hatte, kniete er nieder und betete mit ihnen allen.

Im Thema der Tagung heißt es: Zwischen Erbe und Aufbruch. Die Situation des Textes könnte so beschrieben werden. Freilich bedeutet dann Aufbruch so viel wie Abschied und damit, menschlich gesehen, das Ende der Wirksamkeit des Paulus (was darüber hinaus geschehen wird, ist noch nicht im Blick).

Frühjahr 56. Die Ephesus-Zeit geht zu Ende, sie umfaßte zweieinhalb Jahre. Angeschlossen hat sich noch ein Besuch in Mazedonien und Griechenland (20,1ff). Zur Rückkehr aus Griechenland benutzte Paulus nicht das Schiff – er mußte mit Nachstellungen von Juden rechnen –, sondern wählte den Landweg über Mazedonien. Dann ist er übergesetzt nach Troas (20,6ff). Von Assos aus ging es auf dem Seeweg nach Milet – an Ephesus vorbei. Wir werden noch hören, warum der Apostel Ephesus mied. Nach Milet bestellt er die Amtsträger aus Ephesus zum Abschied.

Die Abschiedsszene enthält Rechenschaft im Rückblick. Wollten wir, im Sinne des Tagungsthemas, von „Aufbruch“ reden, dann ist an die dem Apostel bevorstehenden Leiden zu denken. Allerdings: kurz vorher hat Paulus noch von kühnen Plänen gesprochen. Noch in Korinth hat er den Römerbrief geschrieben. „Nun aber habe ich keine Aufgabe mehr in diesen (östlichen) Ländern“ – Paulus will – über Rom – nach Spanien reisen (Röm 15,23f). Zuvor aber will er die große Kollekte nach Jerusalem bringen (Röm 15,25). Hier ist das Wort „Aufbruch“ angebracht. Freilich ist Paulus auch nach dem Römerbrief in Sorge; er begehrt Fürbitte in zweierlei Richtung: „Helft mir im Gebet kämpfen, (a) daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa und (b) mein Dienst den Heiligen willkommen sei“ (15,30f). Auch hier: Gefahren in Sicht.

Die Thematik des Römerbriefs ist eine andere als die der Abschiedsrede in Milet. Auch hier spricht wieder Lukas, der, wie wir sahen, alle Reden der Apg formuliert hat. Jedoch ist er diesmal wahrscheinlich Augenzeuge der Szene. Seit 20,5 haben wir es wieder mit „Wir“-Stücken zu tun, und auch nach dem Abschied geht es im Wir-Stil weiter (21,1: „als wir uns nun von ihnen losgerissen hatten ...“). Es sei wiederholt: daß in dem „Wir“ Lukas selbst eingeschlossen ist, kann nicht mit Sicherheit behauptet werden, jedoch kennt man keinen Identifikationsversuch mit höherem Wahrscheinlichkeitsgrad. Man vermißt bei Lukas, wenn er denn Gefährte des Paulus ist, die scharf geschliffenen Sätze des Lehrers (vom Kreuz, von der Rechtfertigung, von der neuen Kreatur). Aber welcher (z. B. theologische) Lehrer müßte nicht die Erfahrung machen, daß die Schüler das von ihm Gelehrte nicht voll erfassen oder gar, trotz guten Willens, verwässern? Ist Lukas gar, wie schon festgestellt, am Ende des ersten Jahrhunderts darauf bedacht, Judenchristentum und Heidenchristentum zusammenzuführen, dann wird man sich nicht wundern, wenn er die am schärfsten polemischen Formeln meidet. Umso mehr wird man verstehen, wenn er uns, wie in unserm Abschnitt, Paulus als Vorbild und als Märtyrer zeichnet. Damit entfällt das wichtigste Argument gegen den Einschluß des Lukas in das „Wir“.

Vorbei an Ephesus – warum? Um nicht Zeit zu verlieren, sagt der Text. Um erneute Lebensgefahr zu vermeiden, meinen manche Ausleger. Würde Paulus erneut gefangengesetzt, so würde ihn das zweifellos lange aufhalten. So finden sich Lukas und seine Ausleger zusammen. Die hinter Paulus liegenden zweieinhalb Jahre in Ephesus sind eine äußerst bewegte Zeit. Hier sind wahrscheinlich die wichtigsten Briefe entstanden: Gal, Phil, I Kor, Phlm. Hinzu kommen, wenn echt, Eph und Kol. Aus dem Philipperbrief ersehen wir, daß Paulus im Gefängnis mit der Möglichkeit eines Todesurteils zu rechnen hat. Nach II Kor 1,8ff war seine Lage so, daß er schon am Leben verzagt war; daß es ihn noch gibt, ist ihm fast ein Werk des Gottes, der Tote lebendig macht. In II Kor 11,23ff hat Paulus die Strapazen, Gefahren und Leiden seines Apostelwirkens aufgezählt; Lukas berichtet davon nur wenig. Ist das alles vorbei? Unser Text läßt über die Zukunftsaussichten keinen Zweifel. Des Paulus warten Fesseln und Bedrängnisse. Aber er ist – wie man schon in 16,6–8 u. ö. sehen konnte – „im Geist gebunden“. Die Marschroute bestimmt ihm Gottes Befehl.

Was der scheidende Apostel im Rückblick besonders herausstellt, ist dreierlei: Paulus hat die Christusbotschaft überlieferungstreu, ungeschmälert und unverfälscht weitergesagt.

In unserm Tagungsthema steht das Wort Erbe. Wer in der Vorstellung lebt, die neuesten Fündlein müßten immer die besten sein und man solle auch beim Thema „Gott“ möglichst auf Novitäten bedacht sein und sich damit als progressiv erweisen: der muß nun einen Paulus erleben, der sich bewußt in der Kontinuität der kirchlichen Überlieferung weiß. Seine „Dia-konia“ (Amt), die er von dem Herrn Jesus empfangen hat – man denke an den Tag von Damaskus –, besteht darin, daß er „das Evangelium von der Gnade Gottes“ zu bezeugen hatte und tatsächlich bezeugt hat (V. 24). Er hat (wir sahen es schon an den beiden vorangegangenen Texten und z. B. an I Thess 1) die „Umkehr zu Gott“ gepredigt, und das heißt sofort: „den Glauben an unseren Herrn Jesus“ (V. 21). Nichts, was „nützlich“ ist, hat er den Leuten in Ephesus vorenthalten (V. 20), „nützlich“ heißt aber: zum Heile notwendig (so die Kommentare).

Für das Thema unserer Tagung bedeutet dies, daß wir im Dialog mit den Religionen uns nicht in ein gemeinsam Unbekanntes aufzumachen haben, als wären wir noch die Suchenden und Tastenden aus Apg 17,27. Bei aller Hochachtung vor dem Ernst und der Tiefe frommer Gedanken und Bemühungen um Gott in den Religionen: wir haben Empfangenes weiterzugeben. So der „Pneumatiker“ Paulus z. B. in I Kor 15,3: „Ich habe euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe ...“ (vgl. I Kor 11,23). Aufs „Erbe“ bedacht? rückwärtsgewandt? Die Kirche lebt von der in bestimmter Zeit und an bestimmtem Ort geschehenen Gottesoffenbarung in Jesus Christus.

Das liegt in der Sache begründet. Enthusiasten – wie etwa Jakob Lorber – lauschen auf die „innere Stimme“. Der evangelische Christ aber muß möglichst genau erforschen, wie es gewesen ist, als der Herr unter uns weilte und wirkte, und er befragt darum Quellen und Augenzeugen (Luk 1,1–4). Das dürfte auch der Grund dafür sein, daß Lukas dem Paulus den Apostel-titel nicht ausdrücklich zuerkennt. „Apostel“ können nur die sein, die „von der Taufe des Johannes an“ bis zur Himmelfahrt des Herrn „Zeugen“ des Geschehens gewesen sind. So liegt dem Lukas an „der heiligen zwölf Boten Zahl“ (Apg 1,21–26; Offb 21,14; sogar I Kor 15,5). Kämpft Paulus wie ein Löwe um die Anerkennung seiner Autorität und damit um das Apostel-Prädikat (in den Korintherbriefen), so hat er doch Verständnis für seine Ausnahmestellung (I Kor 15,9). Das, worum Paulus kämpft, findet sich klar auch bei Lukas (in unserm Text V. 24: „das Amt ..., das ich von dem Herrn Jesus empfangen habe“), und es spricht eine deutliche Sprache, wenn Lukas in seiner Apg das Pendant von Petrus und Paulus liebevoll darstellt. Nein, Paulus ist kein Außenseiter oder enthusiastischer Neutöner, sondern steht in der Kontinuität kirchlicher Überlieferung.

Er betont, daß er das Evangelium *ungeschmälert* verkündigt habe. „Nichts vorenthalten“, lasen wir schon. Verkürzung wäre Verfälschung. Den „ganzen“ Ratschluß Gottes (V. 27) galt es zu verkündigen. Ich denke, wir sollten diesen Hinweis sehr ernst nehmen. Wer allgemein davon redet, daß Gott Liebe ist, verkürzt und verfälscht das Evangelium, denn: die Liebe Gottes „besteht“ eben darin, daß Christus alles für uns gegeben hat (I Joh 4,10). Kann sein, man predigt Sündenvergebung – aber stichhaltig ist die davon handelnde Predigt nur, wenn deutlich wird: „um Christi willen“. Sprechen wir vom Reich Gottes und von Gottes Heil, dann wird, was wir sagen, ohne die eschatologische Dimension des Evangeliums unglaubhaft. Spricht Paulus vom „Reich“ (V. 25), dann eben auch vom „Erbe“ (V. 32), denn „Kinder“ sind nach Röm 8,17 eben auch „Erben“ (vgl. I Petr 1,4). Es ist nicht von ungefähr, daß das letzte Wort des scheidenden Apostels ein (in unsere Evangelien nicht eingegangenes) Wort des (irdischen) Jesus ist (V. 35). „Geben ist seliger denn Nehmen“ – das klingt so, als würde die alles-schenkende Güte Gottes nicht nur zum Wegweiser für unser Handeln, sondern auch – im Sinne von Eph 5,1 – zur bewegenden Kraft.

So könnte das Bekenntnis zum Überlieferungsgut der Kirche (Tagungsthema: „Erbe“) den Eindruck der Orthodoxie auslösen. Bei Paul Tillich habe ich gelesen: „Orthodoxie ist intellektueller Pharisäismus.“ Kann sein! Werden wir etwa durch Behauptung der reinen Lehre gerechtfertigt? Nein – nur: die reine Lehre der Kirche *sagt* uns, wodurch wir gerechtfertigt werden. Es darf nicht heißen: *ich* habe recht. Es muß heißen: ER hat recht.

Welcher Ernst hier waltet, zeigt V. 26. „Ich bezeuge euch ..., daß ich rein bin vom Blut aller.“ Das heißt nicht (wie man auf den ersten Blick meinen könnte), daß Paulus durch sein riskiertes Apostelwirken niemanden in sein Martyrium hineingerissen hat. „Blut“ ist⁵ Chiffre für den ewigen Tod. Die Verkündigung des Evangeliums bewirkt nicht nur eine erfreuliche Bereicherung oder Erleichterung des Lebens. Es geht im letzten Sinne um ewigen Tod oder ewiges Leben. (Ein Tagungsteilnehmer machte mich dankenswerterweise auf Hes 3,17–21 aufmerksam; dies sei hiermit weitergegeben.) Paulus will also sagen, er habe keinen ungewarnt gelassen, er habe das Christusheil allen angeboten. Eine kühne Behauptung! Wer von uns könnte so sprechen? Im Blick auf mein pfarramtliches Wirken muß ich sagen: „Mich wundert’s, daß ich so fröhlich bin“ (Hans Thoma).

5 Nach Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, hg. von G. Kittel, Bd. I, S. 173.

Das dritte Merkmal der apostolischen Wirksamkeit des Paulus könnte lauten: *unverfälscht*.

Wölfe, sagt Paulus, werden kommen und die Herde nicht verschonen. Daß Lukas – wiederum nicht ohne Anhalt am echten Paulus (z. B. Röm 16,17f – in auffälliger Parallele auch im Detail!) – im Blick auf den Einbruch von Sektierern und Irrlehrern in die Gemeinde warnt, ja daß er diese sogar aus der Gemeinde selbst entstehen sieht, muß wohl konkreten Anlaß in der Geschichte der jungen Christenheit, besonders Kleinasiens, gehabt haben. Kleinasien ist tatsächlich weithin an die Gnosis verloren gegangen. Gnosis – das ist elitäres Selbstbewußtsein, Verlangen nach (geistlichem) Reichtum, Erlebnishunger, Weltverachtung, usurpierte Himmelseligkeit. Von „Wölfen“ spricht Paulus. (Vom „Wolf“ wird auch der – in Ephesus wirkende? – Johannes in seinem Evangelium sprechen, 10,12f). Hier haben die „Ältesten“ der Gemeinde eine wichtige Aufgabe. „Bischöfe“ werden sie genannt, vom heiligen Geist eingesetzt. (Die Kombination „Ältester“ – „Bischof“ auch Tit 1,5.7.) Sie haben ein Hirtenamt. Seine Aufgabe: wachsam sein und die ihnen Anbefohlenen unablässig ermahnen (V. 31). Und dies in der Uneigennützigkeit, für die Paulus selbst Vorbild ist: Als Zeltmacher hat er sich den Lebensunterhalt verdient. „Mit dem Worte Gottes Geschäfte machen“? (II Kor 2,17) – dem Paulus kann man das nicht vorwerfen. Lukas scheint von der diesbezüglichen Auseinandersetzung mit den Korinthern einen lebendigen Eindruck zu haben, er würde sonst die Abschiedsrede nicht gerade mit diesem Thema ausklingen lassen.

Neue, fremde, zerstörende Religiosität – mitten in den Gemeinden. Angesichts dieser Gefährdungen wird dem Apostel der Abschied schwer – und den Zurückbleibenden nicht minder. Ihnen – und in ihrer Nachfolge *uns* – ist eine große Verantwortung auferlegt. Die Ältesten sollen die Stafette ergreifen. Was das einmalige apostolische Amt zu leisten hat – in der Ur-Zeugenschaft unwiederholbar –, geht nun in dem hier beschriebenen Sinne an die Nachfolgenden über: „Habt acht auf euch selbst und auf die ganze Herde.“ V. 31 sagt deutlich, daß und wie der Dienst des Paulus an der Gemeinde sich durch die Ältesten fortsetzen soll. Lukas – in seiner Zeit – hat es jedenfalls so gesehen. Daß die Christenheit mit dem Ausscheiden der Apostelgeneration amtlos geblieben sei, das versuche sich vorzustellen, wer immer will und kann. Lukas dürfte den Übergang zutreffend dargestellt haben.

Ein bewegender Abschied. Man wird sich in diesem Leben nicht wiedersehen. Das Schiff legt ab – Lukas reist mit.